Vorbemerkung: Seit 3 Jahren werden an der hiesigen Anstalt für die Schüler der Klassen OII bis OI während des Winters von Mitgliedern unseres Lehrerkollegiums in der Aula wissenschaftliche Vorträge gehalten. Die Anregung dazu ging von höherer Stelle aus; da sich die Einrichtung zu bewähren schien, haben wir sie aus freiem Antriebe beibehalten. Über den ersten Versuch habe ich mich in einem Anhange zum Osterprogramm 1899 näher ausgesprochen. Dort war von dem Inhalt der Vorträge des Winters 1898/99 ein kurzer Abriss gegeben worden. Zur Vervollständigung des Bildes werden im folgenden zwei Vorträge ganz abgedruckt in der Form, wie sie vor den Schülern und den eingeladenen Gästen gehalten worden sind. Ihre Auswahl wurde u. a. durch den Gesichtspunkt bestimmt, dass sie ihren Stoff dem altklassischen und dem deutschen Unterricht entnommen haben, den beiden Gebieten, die für diese Vorlesungen naturgemäss in erster Linie in Frage kommen.

Der Direktor.

Cäsar als Schriftsteller im Bellum Gallicum.

Vortrag vom Oberlehrer **Walther Busch.**[1])

Das erste Buch zusammenhängenden Inhalts, das Ihnen, liebe Schüler, auf der Schule zum Lesen in die Hand gegeben wird, ist Cäsars Bericht über seine Kriege in Gallien, Caesaris commentarii de bello Gallico. Seit langer Zeit wird dies Werk von Tertianern gelesen, und wenn man es zu erneuter Prüfung durchgeht und sich dann fragt, ob nicht ein anderes aus dem Kreise des römischen Schrifttums besser für dies Alter geeignet sei, so findet man immer wieder, dass es unvergleichlich und unersetzlich ist. Ein hohes Lob, wenn doch nach einem alten Worte für die Jugend das Beste gerade gut genug sein soll; ein Lob, das Ihnen, liebe Schüler, vielleicht übertrieben scheint. Sie haben sich in zweijähriger, angestrengter Arbeit stufenweise des Inhalts bemächtigt und blicken nun auf diese Mühen nicht ohne Missvergnügen zurück; mancherlei Anziehendes fanden Sie wohl darin, aber im ganzen waren Sie froh, als ein anderes Buch an seine Stelle trat.

Nun sind zwei, drei Jahre darüber vergangen. Denken Sie sich, Sie hätten eine kleine Stadt durchwandern müssen, wären auf und ab gegangen und gestolpert auf beschwerlichen Wegen, und wo sich Ihnen ein stolzes Gebäude, eine schöne Aussicht bot, hätten Sie doch nicht die Ruhe gefunden zu geniessendem Betrachten. Welches Vergnügen dann, am nächsten Tage bei guter Laune, von einem kundigen Führer belehrt, vom Turme herab, wie der Vogel aus der Luft nun frei das zu überschauen, was Sie gestern mühsam durchwanderten, — und was sich Ihnen vereinzelt darstellte, jetzt als einen innerlich zusammenhängenden Bau zu würdigen. So nehmen Sie mich nun heute zum Führer an, nach meinen Angaben den Wert Cäsars als Schriftstellers im „gallischen Kriege" zu prüfen. Ich beschränke mich auf diese Hälfte seiner erhaltenen Schriften, da nur die Betrachtung des Bekannten für Sie von Nutzen sein kann.

Von unsern verehrten Gästen mögen die Herren wohl alle Cäsar einmal gelesen haben, die Mütter und Schwestern aber, die ihn nicht kennen, werden nicht ohne Anteil hören, womit auf der Schule ihre Jungen gebildet und geplagt werden.

In Cäsar tritt uns einer der mächtigsten Menschen unserer abendländischen Geschichte entgegen; ein Staatsmann, der als gewaltiger Arzt den todkranken Leib des römischen Staates zu neuem, kräftigem Leben, allerdings mit Brand und Eisen, wiederherstellte; ein Feldherr, der als Abgott seiner Soldaten ihnen alles zumuten, mit ihnen alles erreichen konnte, der wohl geschlagen, aber nie überwunden wurde, von dessen Feldzügen noch heute die Kriegsgelehrten lernen, — wie sollten wir ein Buch von ihm nicht mit den grössten Erwartungen in die Hand nehmen?

[1]) Gehalten am 9. November 1899.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber der grosse Feldherr und Staatsmann könnte immer noch ein unbedeutender Schriftsteller sein. So hören Sie das Urteil, das Cicero in seinem Brutus über Cäsar fällt: er wisse als Redner gut gemalte Bilder in günstiges Licht zu stellen (tanquam tabulas bene pictas in bono lumine collocare); seine Kriegsberichte gefallen ihm ausserordentlich (valde quidem probandos); nackt seien sie, aufrecht und anmutig, jedes rednerischen Schmuckes wie eines nur verhüllenden Gewandes entbehrend (nudi enim sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis tanquam veste detracta); mit dieser Schmucklosigkeit habe er Thoren vielleicht einen Gefallen gethan, die der Bildsäule nun mit der Brennschere die Haare kräuseln würden; verständige Menschen würden die Finger davon lassen; nichts sei ja in der Geschichtschreibung erfreulicher als in reiner Sprache durchsichtige Kürze. (Ineptis gratum fortasse fecit, qui volent illa calamistris inurere; sanos quidem homines a scribendo deterruit. Nihil est enim in historia pura et illustri brevitate dulcius.)

Lesen wir nun, so gespannt, das Werk Cäsars, so ist sein Inhalt in grossen Zügen folgender:

Cäsar erhielt für die Jahre 58 bis 54, dann weiter bis 50 die Statthalterschaft der beiden Provinzen Gallia Cisalpina und Provincia Narbonensis (Oberitalien und Südostfrankreich). Die Helvetier (in der heutigen Schweiz) befanden sich seit einiger Zeit mitten in den Vorbereitungen zu allgemeiner Auswanderung aus ihrem engen Gebiete in die weiten, fruchtbaren Ebenen Westgalliens. Cäsar verlegte ihnen den Weg durch römisches Land, holte sie dann im Norden ein und schlug sie. Sie mussten, stark zusammengeschmolzen, in ihre Heimat zurückziehen, um sie fortan als römische Unterthanen gegen Angriffe der Germanen schützen zu helfen.

Germanen waren unter ihrem Herzoge Ariovist etwa zwischen Strassburg und Basel über den Rhein gegangen; von Galliern gegen andere Gallier zu Hilfe gerufen, hatten sie ihre Schützlinge, die Sequaner, unterjocht und bedrohten von hier aus ganz Gallien, schliesslich gar Italien mit ihren Massen. Cäsar zwang Ariovist zur Schlacht und schlug ihn so völlig, dass die Germanen Gallien räumten und den Rhein als Grenze achteten. Die nördlichen Gallier, die sich Belgier nannten und stark mit germanischen Stämmen durchsetzt waren, erhoben sich wie ein Mann gegen die so bedenklich vordringenden Römer. Aber Cäsar unterwarf sie; zuletzt vernichtete er die Nervier, die ihn überfielen, in furchtbarem Kampfe. So war das östliche und nördliche Gallien im wesentlichen römisch. Jetzt aber empörten sich die seetüchtigen Völker am atlantischen Ozean, in der heutigen Normandie und Bretagne. Es war ein undankbares, endloses Unternehmen, ihre auf Vorgebirgen im Flutbereiche liegenden Plätze einzeln zu erobern. Die Bewohner entkamen jedesmal auf ihren Schiffen in die nächste Stadt. Erst als in höchster Eile eine Flotte gebaut war, gelang es Cäsar, den Hauptfeind, die Veneter, in einer grossen Seeschlacht, der ersten uns bekannten auf dem atlantischen Ozean, zu schlagen und zur Unterwerfung zu zwingen.

Nun war noch die Mitte von Gallien unabhängig, und bis zu ihrer Eroberung verging noch geraume Zeit. Im vierten Kriegsjahre eilte durch Gallien die freudig aufgenommene Kunde, zwei germanische Völker, die Usipeter und Tenkterer, zögen über den Unterrhein; sie mussten den Römern verderblich werden. Cäsar beschloss, ihr weiteres Vordringen um jeden Preis zu hindern. Er that es um den Preis einer ungeheuerlichen Treulosigkeit. Die sämtlichen Führer und alten Leute beider Völker, die sich zu ihrer Rechtfertigung vertrauensvoll bei ihm einfanden, nahm er fest, griff alsbald die führerlosen Scharen an und liess alles, Männer, Weiber und Kinder, niedermetzeln. Kein Römer fiel. — Die Gefahr war völlig beseitigt. Sollte aber den Germanen die Lust vergehen, das römische Land zu bedrohen, so musste man ihnen die römischen Waffen auch jenseits des Rheines zeigen. Zweimal überschritt Cäsar den Fluss, ohne Eroberungen zu machen; doch giebt von der Wirkung seines Vorgehens die Thatsache Zeugnis, dass Rom nun für Jahrhunderte vor den Germanen sicher blieb. Einen ähnlichen Grund und einen ähnlichen Erfolg hatten die beiden Züge nach Britannien; hier wohnten auch Gallier, die mit ihren Stammesgenossen auf dem Festlande in dauerndem Verkehr standen, ihnen Hilfe leisteten und ihre Flüchtlinge aufnahmen. Sie empfingen durch Cäsars Züge eine nachdrückliche Warnung vor Einfällen in römisch-gallisches Land.

Nach Gallien zurückgekehrt, erlitt Cäsar eine arge Schlappe, die ihn um so tiefer schmerzte, als es ihm nicht gelingen wollte, ihren Urheber zu fangen.

Der schlaue Ambiorix, Herzog der Eburonen, lockte durch Lügen eine starke, getrennt von den andern stehende römische Abteilung aus dem Lager, überfiel den aufgelösten Zug und machte ihn bis

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf wenige nieder. Es war das Gegenstück zur Vernichtung jener Germanen durch Cäsar.

Eine zweite Abteilung entging dem gleichen Schicksal nur durch die unbeugsame Festigkeit ihres Führers, des jungen Cicero. Cäsars Rache im folgenden, sechsten Jahre war furchtbar. Er schnitt die Feinde von jeder Hilfe ab und rottete dann das Volk, das Römer zu vernichten gewagt hatte, völlig aus.

Indessen täuschte sich Cäsar, wenn er jetzt bereits Galliens Unterwerfung für beendet ansah. Die Gallier, die bis dahin infolge ihrer Parteiungen einzeln besiegt worden waren, schienen nun ihren Fehler ablegen zu wollen. Unter der Leitung der mächtigen Arverner (in der heutigen Auvergne) sammelten sich ungeheure Massen; sie erwählten zum Führer den jungen, aber kriegserfahrenen und unerschütterlich zähen Vercingetorix, Cäsars einzigen einigermassen ebenbürtigen Gegner unter all den gallischen Häuptlingen. Er erzwang durch grausamste Strafmittel Ordnung und Gehorsam im Heere und brachte Cäsar in ernstliche Gefahr. Avaricum fiel zwar, aber vergeblich versuchten die Römer, das feste Gergovia zu erobern. Ihr Glück erblich; selbst die bis dahin ihnen treu gebliebenen Häduer fielen ab. Cäsar schien von der Provinz und einem nach Norden geschickten Heere rettungslos abgeschnitten; er musste den schmerzlichen Entschluss fassen, die Belagerung von Gergovia aufzuheben. Ein schneller Rückzug ermöglichte die Vereinigung mit jener Abteilung; den Sieg brachte ihm das verfehlte Vorgehen des Vercingetorix, der ihm eine Schlacht anbot. Der Gallier verlor sie und warf sich nach Alesia; es begann eine denkwürdige Belagerung; die Römer zogen einen Wall um die Stadt, und um ihn nach aussen zu schützen, einen zweiten; denn ein grosses Heer von Galliern rückte zum Entsatze heran. Von innen suchten die Belagerten in wütenden Ausfällen durchzubrechen, von aussen drangen jene Scharen an; aber das Hilfsheer wurde zersprengt, die Ausfälle zurückgewiesen. Vercingetorix musste die Unmöglichkeit weiteren Widerstandes einsehen. Edelmütig schlug er den Seinen vor, ihn auszuliefern, um mildere Bedingungen zu erlangen. Mit dieser Auslieferung des gallischen Helden schliesst das letzte Buch von Cäsars Berichten ab.

Die Darstellung dieser Berichte ist auf vornehme, aufmerksame Leser berechnet, die sich die Zeit nehmen, den Schriftsteller anzuhören, die Worte mit Bedacht und Ueberlegung zu lesen und zu prüfen. Ich kann hier nur kurz den Eindruck andeuten, den Cäsars Schreibart auf mich gemacht hat, den Eindruck klassischer Grösse, der sich bei wiederholtem Lesen nicht abschwächt, sondern verstärkt.

Durchsichtig ist der Satzbau, dabei ohne jede Eintönigkeit. Man kann nicht sagen, Cäsar liebe kurze oder lange Sätze, Prädikatsverben oder Participialkonstruktionen — vielmehr darf als Regel gelten: Die Gedanken werden nicht in eine fertige Form gepresst, sondern das Wort fügt sich dem Inhalt an. Bei ruhiger Entwicklung und Darstellung schreiten auch die Sätze leicht übersichtlich und gemessen vorwärts. Plötzlich drängen sich die Ereignisse und überstürzen sich — so entstehen Sätze wie der 2,25, der, keineswegs schwer zu verfolgen, in einem Atem neben zwei Verben im Hauptsatze 6 in Nebensätzen, dazu 14 Infinitive und 14 Participia bringt:

Caesar ab decimae legionis cohortatione ad dextrum cornu profectus, ubi suos urgeri signisque in unum locum conlatis duodecimae legionis confertos milites sibi ipsos ad pugnam esse impedimento vidit,

quartae cohortis omnibus centurionibus occisis, signifero interfecto, signo amisso, reliquarum cohortium omnibus fere centurionibus ant vulneratis ant occisis, in his primipilo P. Sextio Baculo, fortissimo viro, multis gravibusque vulneribus confecto, ut iam se sustinere non posset,

reliquos esse tardiores et nonnullos ab novissimis deserto loco proelio excedere ac tela vitare, hostes neque a fronte ex inferiore loco subeuntes intermittere et ab utroque latere instare et rem esse in angusto vidit,

neque ullum esse subsidium quod submitti posset:

scuto ab novissimis militi detracto, quod ipse eo sine scuto venerat, in primam aciem processit centurionibusque nomination appellatis reliquos cohortatus milites signa inferre et manipulos laxare iussit, quo facilius gladiis uti possent.

Solch Satz lässt sich deutsch gar nicht wiedergeben, ohne durch Zerschlagen und Auflösen seine Eigenart völlig zu vernichten; das mag dann wohl eine Verzweiflung für den Uebersetzer sein, der sich an solchem undankbaren Ungetüm abmüht, — wir aber freuen uns der erstaunlichen Kunst, mit der der Wirrwarr der Schlacht durch einen scheinbaren Wirrwarr von Worten gemalt ist; der Satz ist daneben Widerlegung des Geredes, man könne Schriftwerke einer fremden Sprache auch in der Uebersetzung lesen ohne wesentliche Beeinträchtigung. Gewiss, den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt lernt man kennen, dies Phlegma bleibt, aber zum Teufel ist der Spiritus, die Form, die die Schrift erst zum Kunstwerke stempelt und adelt.

Verschweigen will ich nicht, dass Cäsar an ein paar Stellen nachlässig geschrieben zu haben scheint. Es finden sich Sätze mit Einschachtelungen, die auf eine uns fremd und unerträglich dünkende Weise Vordersatz und Nachsatz von einander reissen. So wird einmal die Beschreibung des Lagerplatzes 2,8 zwar da gegeben, wo man sie erwartet, aber so, dass sie breit den Fortschritt des Satzes aufhält, oder die Bezeichnung eines gallischen Staatsamtes 1,16 da, wo es genannt wird, ausführlich erklärt und dann erst der Satz vollendet, — man muss eingestehen, dass die Stellung der Erklärung die geeignete ist, wir würden sie heutzutage mit einem Sternchen unter die Seite verweisen, also versteckter Weise dieselbe Einschachtelung vornehmen. In solchem Falle — ich kenne nur drei Stellen — hat Cäsar den Inhalt über die Form gestellt.

Sonst aber ist der Satzbau klar und schön, ein einfaches Gewand für die einfache Erzählung. Nüchtern erzählt Cäsar, ohne dabei trocken zu werden. Er meidet jedes Bild, jede Anregung der Phantasie, wo die Ereignisse für sich selbst sprechen sollen. Die Vorgänge sind fast ohne Phrase geschildert, ohne Umschreibungen, mit einem Verzicht auf rednerische Ausschmückung, die den vollendeten Redner nicht ahnen lässt. Alle die Mittelchen, die Kleinere gern als Würze hinzuthun, scharfe Gegensätze, künstliche Wortstellungen, alles das meidet Cäsar; findet sich dergleichen einmal, so stellt es sich unbemerkt, wie selbstverständlich ein. Wo etwa die Lage schwierig wird, da steigert sich der Ton der Rede, da findet sich auch einmal ein scharfer Gegensatz wie 5, 6, als Cäsar beschliesst, seinen gefährlichen Gegner Dumnorix zu beseitigen, und sein Wesen mit den Worten schildert: „Begierig nach Umsturz, begierig nach Herrschaft, grossen Mutes, grossen Ansehens unter den Galliern.“ So scheinbar kunstlos, harmlos und natürlich, schmiegt sich Cäsars Schreibart den Ereignissen an, in knapper Form sagt er das Wesentliche; es ist gleich, was er darstellt: eine Schlacht oder eine Belagerung, die Stimmung der Soldaten der oder Feinde, kriegerische Einrichtungen, wie die Belagerungswerke vor Alesia, oder die berühmte Brücke über den Rhein, — überall schildert er mit ein paar Worten, giebt scharfe Zeichnungen, keine farbenprächtigen Gemälde, wie Menzel, nicht wie Böcklin, dem flüchtigen Leser schwer verständlich, genügend für den, der hinhört und in Gedanken nachzubilden versteht. So heisst es in aller Kürze 4,15 von den besiegten Germanen: „Sie stürzten sich in den Fluss und gingen darin von Müdigkeit, Angst und der starken Strömung überwältigt zu Grunde.“ Es klingt wie eine Disposition zu genauerer Beschreibung und reicht aus, das Schauspiel der Unglücklichen vor Augen zu stellen. Ein Kampf 2,10: „Die Römer greifen im Flusse die vom Wasser gehinderten Feinde an und erschlagen viele; über ihre Leichen wollen die anderen tapfer hinüberschreiten; durch einen Hagel von Geschossen werden sie zurückgetrieben; die vordersten, die schon drüben sind, umzingelt die Reiterei und haut sie nieder.“ Oder Angst, 1,32, wenn die Sequaner, Ariovists misshandelte Verbündete, zwar vor Cäsar erscheinen, aber dann doch nicht wagen, sich bei ihm über den Feind zu beklagen: „sie blicken traurig mit gesenktem Haupte zu Boden; er fragt sie verwundert nach dem Grunde: die Sequaner antworten nichts, sondern bleiben schweigend in derselben Traurigkeit.“ Eingehender ist die köstliche Schilderung der Verzweiflung, die die Römer befällt, als sie gegen Ariovist ziehen sollen: 1,39 „Die Römer fragen die gallischen Soldaten und Kaufleute aus und hören, die Germanen seien ganz riesige Menschen, unglaublich tapfer und kriegstüchtig (oft hätten sie mit ihnen kämpfen wollen, aber nicht einmal ihren Anblick und ihre blitzenden Augen ertragen können.) So entstand auf einmal eine heftige Angst im ganzen Heere, einer nach dem andern verlor fast alle Besinnung und allen Mut; besonders die Offiziere, die Cäsar aus Rom begleitet hatten, um seine Gunst zu erwerben, und vom Kriege nichts Rechts verstanden. Sie schützten alle möglichen Gründe vor, die ihre Abreise unerlässlich machten, und baten um Urlaub. Nur aus Scham, um nicht den Verdacht der Furcht zu erwecken, blieben manche zurück. Aber diese hatten ihr Gesicht nicht in der Gewalt und konnten manchmal gar die Thränen nicht zurückhalten. Im Zelte verborgen, jammerten sie über ihren Unstern oder beweinten mit ihren Freunden die gemeinsame Gefahr. Allgemein wurden im Lager Testamente gemacht. Durch diese Angst wurden allmählich auch die erfahrenen Soldaten angesteckt. Wer den Schein der Furcht meiden wollte, der erklärte, er fürchte den Feind nicht, sondern die beschwerlichen Wege, die grossen Wälder, die schwierige Beschaffung von Lebensmitteln. Ja, einige meldeten Cäsar, wenn er abmarschiere, würden die Soldaten meutern und aus Furcht nicht von der Stelle gehn.“ —

Selten finden sich so ausgeführte, man möchte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagen, behaglich ausgesponnene Schilderungen von Gemütszuständen. Wo die Darstellung von Meinungen oder Wünschen nötig ist, da benutzt Cäsar das Mittel der Reden; es ist Ihnen bekannt, liebe Schüler, dass die Geschichtschreiber des Altertums bei der ausführlichen Aufzeichnung von Reden ganz allgemein von der Forderung abgingen, nur Thatsächliches zu berichten. Sie begnügten sich also nicht mit der Darlegung der Beweggründe, Wünsche und Ansichten, sondern liessen die Personen sich in langen Reden ergehn, die kunstvoll und regelrecht gebaut waren, als dächte der Sprecher bereits an die kunstverständigen Leser. Uns erscheint es falsch, wenn Cäsar im 7. Buche den Gallier Kritognatus in Alesia eine lange Rede halten lässt, um den grausamen Vorschlag zu empfehlen, wenn Mangel eintrete, sich vom Fleische der Kampfunfähigen zu nähren. Die Rede ist scharf eingeteilt, geistreich aufgebaut und beredt durchgeführt. So spricht kein Barbar, und Cäsar kann von den Worten nur den allgemeinen Gedanken erfahren haben. Auch die lange Rede, wodurch Ambiorix den leichtsinnigen Sabinus überredet, ist Cäsars Erfindung; und seine eigenen Reden, an die Soldaten oder zu Ariovist, sind gewiss erst nachträglich zu den Kunstwerken ausgearbeitet worden, die sie denn in der That darstellen. So fremdartig uns im ganzen die Reden anmuten, so vortrefflich erreichen sie doch ihren Zweck, Gedanken des Redenden klarzulegen.

Aus ihnen entnehmen wir Beiträge zu einer Kennzeichnung einzelner Menschen, die Cäsar sonst unmittelbar zu geben vermeidet. Er lässt sie handeln und reden, aber auf ihre Beurteilung verzichtet er. Mit Vorliebe dagegen kennzeichnet er Völker und ihre Eigenart, indem er das Wesentliche und Unterscheidende herausarbeitet. Anschaulich ist die spöttische Schilderung der gallischen Thorheit, auf Gerüchte hin Entschlüsse zu fassen: 4,5 „Cäsar fürchtete die Unbeständigkeit der Gallier, da er wusste, wie leicht sie zu neuen Beschlüssen kämen und wie sie sich dauernd nach Aenderungen in der Staatsleitung sehnten. Bei ihnen herrscht der Brauch, Wandrer auch gegen ihren Willen aufzuhalten und sie nach allem auszufragen, was sie etwa gehört haben könnten; kommt ein Kaufmann in die Stadt, so umringt ihn die Menge, und er muss berichten, woher er komme, was er dort Neues erfahren habe. Auf solche blossen Gerüchte hin fassen sie oft schwerwiegende Entschlüsse; da kann es nicht ausbleiben, dass sie sie bald wieder bereuen, da sie auf Geschwätz etwas geben und die Fremden ihnen gewöhnlich nach dem Munde reden."

Ausführlich schildert Cäsar das ganze Volk der Gallier und dann in deutlichem Gegensatze die Germanen im sechsten Buche, bei Gelegenheit seines zweiten Ueberganges über den Rhein. Ich kann hier nur darauf hinweisen. Cäsar hat übrigens zuerst beide Völker scharf unterschieden. Während er in seiner Besprechung der Gallier stets ihre Leichtgläubigkeit, Unbeständigkeit und Uneinigkeit hervorhebt, spricht aus allen Berichten über unsere Vorfahren das Bewusstsein, dass er es hier mit einem höchst gefährlichen, gewaltigen Feinde zu thun habe. Die Gallier sinken unwiderruflich, die Germanen steigen — das klingt als Grundton heraus. Man hat Cäsar mancherlei Irrtümer vorgeworfen, er erzählt Fabeln von wilden Tieren, den Elchen (alces), die an Bäume gelehnt schlafen, weil sie einmal liegend nicht wieder aufstehen könnten; der schlaue Jäger fängt sie, indem er einen solchen Baum vorher untergräbt und anschneidet; der Elch lehnt sich an ihn, bricht ihn um und bleibt hilflos liegen. Aber welche Schwierigkeiten musste es auch für Cäsar haben, Genaues zu erfahren! Die germanischen Hilfsreiter mögen ihm nicht absichtlich solche Märchen aufgebunden haben, doch was kann ein Jägersmann nicht Unglaubliches in gutem Glauben erzählen! Man bedenke ferner, wie wenig den Galliern von Germanien bekannt sein konnte, wenn sogar das stammverwandte Britannien bis auf die Küste so gut wie unerforscht war. Cäsar erzählt 4,20, er habe vor seinem Uebergange die Kaufleute, die drüben gewesen waren, zusammengerufen, aber von ihnen nichts Sicheres über die Grösse der Insel, die Art und Anzahl der Völkerschaften und ihre Kriegsführung, die bequemsten Häfen u. s. w. erfahren können.

Ueberzeugend wirken aber die Berichte von Selbstgesehenem und Erlebtem, so die knappe Schilderung, wie die Gallier ihre Mauern bauten oder eine Belagerung vornahmen oder ihr Land für fremde Heere ungangbar machten, wie die Germanen Reiter und Fussvolk mischten, wie die Britannier ihre Streitwagen verwendeten. Uns, die wir einen stetig wachsenden Anteil am Seewesen nehmen, wird es freuen zu hören, wie die Veneter am atlantischen Ozean ihre Schiffe bauten. 3,13: „Der Kiel ihrer Schiffe, sagt C., ist bedeutend flacher als bei den römischen, um leichter über seichte Stellen fortzukommen und die Ebbe besser auszuhalten; vorn wie hinten sind sie hoch gebaut, entsprechend den starken Fluten und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stürmen; ganz und gar aus Eichenholz hergestellt und so gegen jede Beschädigung gesichert; das Verdeck aus fusshohen Balken mit eisernen, daumdicken Nägeln zusammengefügt. Die Anker hängen nicht an Tauen, sondern an eisernen Ketten; Häute und gegerbte Felle verwenden sie statt des Segeltuches, vielleicht aus Mangel an Lein und aus Unbekanntschaft mit seiner Verwendung; vielleicht aber, was wahrscheinlicher ist, in der Ueberzeugung, dass leinene Segel solche Stürme auf dem Ozean nicht recht aushalten und solche Schiffsungetüme nicht leicht genug lenken könnten."

Sie werden fragen: wo ist da die vielgerühmte Kunst? Das klingt alles so selbstverständlich; — ja, wenn man mit dem Finger darauf hinweisen könnte, das wäre eine schlechte Kunst: eben dass es so ungekünstelt, knapp und klar klingt, ist das Grosse an solchen Beschreibungen. Darin steckt Stil, der in der Weglassung des Unwesentlichen besteht.

Wenn so die Ereignisse, ich möchte sagen, sich selber schildern, so wird sich der bequeme Leser vielleicht hier und da nach breiterer Ausführung sehnen, nach behaglicherer Art; aber auch der geduldige wird Stellen finden, wo er mehr erwartet hätte und manches entbehrt. Cäsar verzichtet ganz augenscheinlich auf eine Vertiefung seines Stoffes; er konnte leicht dankenswerte Einblicke in das Getriebe der gallischen Staatsverhältnisse gewähren; statt dessen begnügt er sich mit ganz allgemeinen Angaben; Begriffe etwa wie Unbeständigkeit, Herrschbegierde, Freiheitsliebe müssen ausreichen zur Erklärung von Vorgängen, die gewiss Stoff für manche feine seelische oder staatliche Erörterung gegeben hätten; was aber so an Tiefe verloren geht, wird an Durchsichtigkeit gewonnen. Für die deutliche Entwicklung der Vorgänge bedarf er auch nicht der bei manchem andern Geschichtschreiber beliebten Einstreuung von Sprüchen der Lebenserfahrung und der Staatsweisheit, die das Einzelne zum Allgemeinen erheben. Man wird in den sieben Büchern kaum mehr als sieben solcher Bemerkungen finden, und auch die wenigen sind von grosser Einfachheit.

Dieses Mangels wird man sich kaum bewusst, da er dem Geist der ganzen Schrift entspricht; aber die Kälte der Darstellung berührt den Leser oft peinlich. Cäsar lässt uns fast immer im Stich, wenn wir, von grossen Ereignissen erschüttert, von ihm ein Wort vernehmen möchten, das diese Erregung anklingen liesse. In Alesia beschliesst man, 7,78, um die überflüssigen Esser los zu werden, die Besitzer der Stadt mit Weib und Kind auszustossen. Sie kommen an den Wall der Römer, jammernd flehen sie, man solle sie als Sklaven aufnehmen und nur ihren Hunger stillen; aber Cäsar lässt Posten auf dem Walle aufstellen und jeden zurückweisen. Diese notwendige Grausamkeit steht so nackt und hart da, ohne ein Wort des Mitleids, in unnatürlicher Kälte. Oder (1,28), als sich die Helvetier ergeben haben, flieht ein grosser Teil bei Nacht; Cäsar lässt sie einholen und zurückführen. Die Tausende werden unbarmherzig abgeschlachtet, und bei diesen Strömen von Blut, die hier fliessen, genügt ihm das Wort: er behandelte sie als Feinde, nichts weiter! Welche kostbare Gelegenheit lässt er sich entgehen, eine grausige Schilderung zu geben!

So werden wir uns auch kaum wundern, wenn wir am Ende des gallischen Krieges von der Auslieferung des Vercingetorix nur folgendes lesen: „Cäsar befiehlt den zur Unterwerfung bereiten Galliern, die Waffen auszuliefern, die Häuptlinge vorzuführen. Er selbst sitzt auf einer Schanze vor dem Lager: dahin führt man die Häuptlinge. Vercingetorix wird ausgeliefert, die Waffen zusammengeworfen." Und nun mag sich der Leser die Genugthuung und den Stolz des Siegers, die Fassung und den Schmerz des Besiegten ausmalen, Cäsar schweigt davon. Andre haben es ausführlich berichtet. Plutarch erzählt in seinem Leben Cäsars: „Vercingetorix sprengt in voller Waffenpracht, auf geschmücktem Rosse aus dem Thore, galoppiert um den sitzenden Cäsar im Kreise, dann springt er vom Pferde, wirft alle Waffen von sich; er selbst setzt sich zu Cäsars Füssen schweigend nieder, bis dieser befiehlt, den Gefangenen fortzuführen — er spart ihn für seinen Triumphzug auf."

Weshalb erzählt Cäsar solchen, doch gewiss wirksamen Vorgang nicht? weshalb geht er gefühllos, wie die gleichgiltige Zeit, über seines grossen Gegners Ende hinweg? Man hat wohl gesagt, er empfinde Abneigung gegen solche romantischen, fast möchte man sagen, theatralischen Vorgänge. Aber diese Erklärung ist schwerlich ausreichend; denn nicht allzuselten stösst man bei ihm auf Einzelheiten, die einen stark anekdotenhaften Eindruck machen. Einmal teilt er sogar einen Soldatenwitz mit. 1,42. Cäsar hatte erklärt, sich auf die zehnte Legion im Gegensatze zu allen andern so verlassen zu können, dass er sie von nun an zur Leibwache erhebe. Die Sol-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daten dieser Legion macht er darauf beritten, um bei der Unterredung mit Ariovist einen sichern Schutz zu haben. Ein Soldat macht den Witz, Cäsar thue mehr, als er versprochen; er habe erklärt, er werde sie zur Leibwache erheben, er habe sie nun zu Rittern erhoben. (Ritter und Reiter sind im Lateinischen dasselbe Wort). War dieser Witz es wert, verewigt zu werden, war des Vercingetorix Ausgang näherer Ausschmückung unwert? Ich finde die Antwort in folgendem:

Alle die vielen Einzelzüge in den Kriegen, die Cäsar zu Ohren kamen, konnte er nicht berichten; er musste auswählen. Und hierbei scheint er nach einem bestimmten Grundsatze verfahren zu sein. Solche Einzelzüge treten nur an einer Stelle auf, wo die Lage der Römer so verlegen und bedenklich ist, dass Cäsar schwunghafterer Worte, lebhafterer Färbung bedarf, um den üblen Eindruck zu heben oder seiner Soldaten unerschütterliche Festigkeit zu betonen. Jener Witz z. B. tritt ein, als Cäsar seinen Truppen mit Mühe und Not ihre Angst ausgeredet hat und nun den gefürchteten Germanen gegenübertreten will: die Bemerkung des Legionars soll beweisen, wie leicht sie bereits die Gefahr nehmen, sie wirkt wie eine Erlösung nach der vorausgehenden Furcht und Verzweiflung.

Im siebenten Jahre, bei der äusserst schwierigen, mühevollen Belagerung von Alesia, wo die Soldaten gegen die ununterbrochenen Ausfälle der Gallier immer neue Schutzwerke aufführen müssen, erwähnt Cäsar drei Namen solcher Vorrichtungen, die die Soldaten selbst erfunden hätten: Leichensteine, Lilien und Ochsenstacheln. Liegt die Annahme nicht nahe, er habe mit dieser Anführung gleichgiltiger Bezeichnungen darauf hindeuten wollen: auch bei diesen unendlichen Anstrengungen verlieren die Leute den Mut und die Laune nicht?

Statt des Scherzes findet sich höchster Schwung 4,25, als an der Küste von Britannien die Landung schier unmöglich ist und die Soldaten zaudern, in das tiefe Wasser zu springen, von den Feinden bedroht, in sichres Verderben; in diesem bedenklichen Augenblicke heisst es: „Da beschwor der Adlerträger der zehnten Legion die Götter, sein Vorhaben möge der Legion Segen bringen; den Soldaten rief er zu: ‚Springt in das Meer, Kameraden, wenn ihr nicht diesen Adler in den Händen der Feinde lassen wollt. Seid gewiss, dass ich meine Pflicht gegen den Staat und den Feldherrn erfüllen werde.‘ So rief er laut, stürzte sich vom Schiffe ins Meer und schritt, den Adler emporhaltend, gegen die Feinde. Jetzt riefen sich die Soldaten zu, eine solche Schande dürften sie nicht auf sich laden, und alle ohne Ausnahme sprangen ins Wasser. . . . “

Im fünften Jahre greifen die Eburonen nach der Vernichtung des Sabinus den jungen Cicero an. Er hält sich; aber unter welchen Mühsalen! Diese Belagerung wird mit mehreren ausschmückenden Einzelzügen erzählt. So heisst es 5,40: Ciceros Gesundheit war nur schwächlich; trotzdem nahm er sich auch in der Nacht keine Zeit zum Schlafen, und die Soldaten mussten ihn erst selbst dazu drängen und zwingen, sich doch zu schonen. Und später (44) wird dem Verhalten zweier Unteroffiziere ein langer Abschnitt gewidmet: Pulio und Vorenus standen vor der Beförderung zu der höchsten ihnen erreichbaren Stellung. Sie zankten sich ewig, wer vor dem andern dran kommen würde, und dieser Streit dauerte Jahre lang. Mitten im heftigsten Kampfe sagt Pulio: ‚Was zögerst du, Vorenus? Kannst du noch eine bessere Gelegenheit erwarten, deine Tapferkeit zu zeigen? Der heutige Tag soll über unsern Streit entscheiden.‘ Damit schreitet er aus dem Thore und dringt auf den dichtesten Haufen der Feinde ein. Auch Vorenus bleibt nicht auf dem Walle, sondern folgt ihm sofort, aus Scheu vor übler Nachrede. Nun wirft Pulio seinen Speer und durchbohrt einen Eburonen, der ihn anläuft. Den decken die Feinde mit ihren Schilden, werfen alle auf einmal gegen den Angreifer ihre Geschosse und hindern seinen Rückzug. Ein Spiess durchbohrt ihm den Schild und bleibt im Wehrgehenk stecken. Dadurch wird die Degenscheide verschoben, er kann das Schwert nicht schnell genug ziehn, und schon umringen ihn die Feinde. Zu Hilfe kommt ihm sein Gegner Vorenus. Alsbald kehren sich alle gegen ihn; jener, denken sie, hat genug von dem Speerwurf. Mit dem Schwert verteidigt sich Vorenus im Handgemenge, tötet einen und treibt die andern etwas zurück; er drängt aber zu heftig nach, tritt fehl und fällt. Nun wird er umzingelt, ihm kommt Pulio zu Hilfe; und beide können sich, nachdem sie noch mehrere Feinde erlegt haben, ruhmbedeckt ins Lager zurückziehn. So spielte das Glück, schliesst Cäsar, in Streit und Kampf mit beiden, dass einer dem andern Feinde Hilfe und Rettung brachte und nicht zu unterscheiden war, wem vor dem andern der Preis gebührte.“ —

Bei dem ähnlichen Ueberfall derselben Abteilung 6,38 finden sich ähnliche Ausmalungen. Kaum werden noch die Thore vor den Germanen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschlossen; man rennt hin und her, alle Ordnung hört auf, Angst steht auf allen Gesichtern — doch nicht auf allen; und nun erzählt Cäsar folgendes: „Verwundet lag der tapfre Sextus Bakulus und hatte schon vier Tage nichts genossen. Unbewaffnet verlässt er sein Zelt und sieht die grosse Not. Er ergreift die Waffen von Umstehenden und tritt ans Thor — ihm folgen andre Unteroffiziere, der Kampf kommt eine Weile zum Stehen; Sextus wird ohnmächtig infolge seiner schweren Wunden; mühsam wird er von Hand zu Hand geschleppt und so gerettet. Aber die Zeit hat genügt, um die andern zu mutiger Verteidigung anzufeuern".

Mit solchen Einzelzügen, deren Zahl ich leicht vermehren könnte, will Cäsar immer wieder das eine betonen: In Augenblicken höchster Not finden sich stets Leute, die den Kopf oben behalten, ja mit der Gefahr spielen. So verhindern es diese lebhaft ausgeführten Teile einer Schilderung, dass die düstre Färbung des übrigen Gemäldes gar zu drückend, gar zu tief und unerfreulich wirke. Nun scheint es auch verständlich, weshalb Cäsar jene Einzelheiten bei der Auslieferung des Vercingetorix übergangen hat: was sollten sie für den Zweck seines Berichtes? Das Schauspiel bewies nichts für den Mut der Römer — es konnte in seiner auf Eindruck berechneten Art im Gegenteil den Spott der zurückhaltenden Römer hervorrufen, und daran mochte Cäsar wenig liegen, den doch bewundernswerten Feind dem Lachen preiszugeben.

Bei diesem Versuche, die Frage zu beantworten, weshalb Cäsar Einzelzüge verwende oder verschweige, bin ich unmerklich von der blossen Betrachtung seiner schriftstellerischen Eigenart abgekommen und zu der Erwägung besonderer Absichten übergegangen. Die sprachliche Darstellung erscheint dem unbefangenen Leser klar und angemessen, harmlos, als wäre sie kunstlos hingeworfen; wir müssen uns erst daran erinnern, dass solche Einfachheit bei einem bedeutenden Manne einer überentwickelten Zeit nur das Ergebnis höchster Kunst sein kann. Und die Untersuchung jener Einzelzüge führte zu der Erkenntnis kluger Berechnung und bewusster Auswahl in einzelnen Fällen. Damit haben wir an einer Stelle die Oberfläche verlassen und sind in die Tiefe gedrungen, die doch wohl vorhanden sein muss; wenn die Schreibart eines Schriftstellers mit seinem Wesen Uebereinstimmung zu zeigen pflegt, nach dem Worte: le style c'est l'homme, so muss sich unter Cäsars leichter Darstellung ein Getriebe von Ansichten und Absichten verstecken, etwa wie ers in Rom liebte, beinahe stutzerhaft in Kleidung und Schmuck zu erscheinen und nur den Vertrauten einen Einblick in seine rastlose Gedankenarbeit zu gewähren. Ein Geschichtschreiber von heute ist auf den Einfall gekommen, jene Ueberlieferung von Cäsars stutzerhaftem Auftreten bitter ernst zu nehmen und daraus die Unmöglichkeit abzuleiten, dass dieser Geck und Lebemann so gross gewesen wäre, wie etwa Mommsen ihn uns schildert. Hätte jene Ansicht recht, so müssten wir auf ein Tauchen nach verborgenen Absichten im Bellum Gallicum verzichten, dann wäre es ein gut geschriebenes, aber unbedeutendes Buch. Ich sehe jedoch keinen Grund zu jener seltsamen Auffassung. Der Cäsar, wie ich ihn verstehe, hat sein Buch gewiss nicht geschrieben, ohne ganz wesentliche Ziele damit zu verfolgen.

In Mussestunden hat er einmal ein grammatisches Büchlein (de analogia) verfasst aus Lust an sprachlichen Betrachtungen. Aber bei unserm Werke spricht beinahe alles gegen die Annahme, es verfolge bloss schriftstellerische Ziele. Wie man aus gewissen Thatsachen geschlossen hat, sind die 7 Bücher auf einmal im Jahre 51 abgefasst und herausgegeben worden, also während der letzten Zeit seiner Verwaltung von Gallien, in einer Zeit höchster Erregung im öffentlichen Leben, anderthalb Jahre, bevor er durch den Uebergang über den Rubikon endlich den Weg beschritt, der zur Alleinherrschaft geführt hat. Und da sollte dies Buch aus Lust am Schreiben verfasst sein und um schriftstellerischen Ruhm zu dem kriegerischen zu ernten? Gewiss, die grossen Ereignisse und Erfolge konnten wohl zu einer Darstellung reizen, und es musste Cäsar auch daran liegen, künftigen Geschichtschreibern vorzugreifen und seine eigene Auffassung von den Ereignissen festzulegen, damit nicht die Feinde ihn überlebten und seine Geschichte schrieben. Aber weshalb dann in solcher Eile, weshalb nicht nach Beendigung seiner Thätigkeit? Konnte nicht immer wieder etwas Grosses, Bedenkliches in Gallien eintreten? Weshalb ist das Werk auch später nicht vollendet worden? Weshalb fehlt ihm eine eigentliche Einleitung, eine Schilderung des Hintergrundes römischer Verhältnisse, die doch hie und da in Andeutungen in die Erzählung hineinklingen? Auch andre grosse Männer haben Denkwürdigkeiten aufgezeichnet, wie Friedrich der Grosse, Napoleon I., Bismarck. Aber sie thaten es, als sie zu äusserer Ruhe gelangten, Cäsar mitten im Strom der Geschichte. Sie sehen, wie unumgänglich die Frage nach Cäsars Absichten uns entgegentritt.

Cäsar hatte, statt sich auf die Verwaltung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Provinzen zu beschränken, ein grosses Land erobert und war bereit, nach Rom zurückzukehren, um Grösseres zu gewinnen. Heftig wühlten seine Feinde in Rom gegen ihn während seiner Abwesenheit, sie erwarteten nur seine endgiltige Rückkehr, um über seine Amtsführung herzufallen; denn vieles war geschehen, was einen dankbaren Stoff zu Anklagen bot. Nun hatte er sich Zeit seiner öffentlichen Thätigkeit wenig Gewissen daraus gemacht, seine Amtsbefugnisse zu überschreiten, und solange er sich noch in Gallien befand, konnte er der thörichten Versuche und bösen Absichten seiner Feinde lachen; aber wenn er nun nach Rom kam, so mussten ihm die ungestümen Schreier gefährlich werden; wie leicht liess sich das Volk, Cäsars Stütze, zu andrer Meinung bekehren und bereden! Da galt es offenbar, den Feinden den Wind aus den Segeln zu nehmen und eine möglichst gefällige Auslegung der verdächtigten und bedenklichen Massregeln vorzubereiten. Was konnte diesem Zwecke besser dienen, als wenn er selbst nach seinen zahlreichen Berichten an den Senat noch einmal im Zusammenhange den Verlauf seiner Kämpfe aufzeichnete? In seiner Darstellung klingen nun alle Schritte, zu denen er nicht ermächtigt oder nicht berechtigt war, für den oberflächlichen Leser überzeugend unvermeidlich. Vier Massregeln sind hauptsächlich zu betrachten.

Die Helvetier standen auf Cäsars Verlangen von ihrem Vorhaben ab, durch die römische Provinz zu marschieren; dass sie ihr Ziel auf anderem Wege verfolgten, ging Cäsar rechtlich nichts an; nun erklärt er, er habe ihren Vormarsch hindern müssen, da sie einem Lande zustrebten, das ganz nahe an der Grenze der römischen Provinz lag; diese Behauptung mochten die Römer auf Treu und Glauben hinnehmen, da sie die Karte von Gallien nicht vor Augen hatten; aber wir wissen, dass Cäsar stark übertrieben hat. Jene Ebenen waren von der Provinz beträchtlich entfernt. Doch nicht nur, um vorzubeugen, musste er nach seiner Darstellung losschlagen; die Pflicht der Blutrache forderte es gebieterisch: zweimal betont er, dass es gerade Helvetier waren, die vor 50 Jahren ein römisches Heer unters Joch geschickt hätten; diese Schande musste gesühnt werden — und Cäsar selbst war persönlich zur Rache verpflichtet, da ein Verwandter von ihm damals gefallen war. Und der Führer der helvetischen Gesandtschaft, die jetzt mit Cäsar unterhandelt, ist Diviko, derselbe Mann, der damals als Führer der Feinde die Römer so schimpflich behandelt hat! Und er wagt es, trotzig an jene Niederlage zu erinnern, vor einer zweiten zu warnen; und jenes Unglück ist die Folge von Hinterlist der Feinde gewesen. Als nun Cäsar die Helvetier wirklich besiegt hat, da lässt er sich zuletzt noch von den Gesandten der übrigen Gallier sein gutes Recht bezeugen, indem er sie von der Vernichtung der Feinde als von einer Strafe sprechen lässt.

Ariovist erklärt Cäsar mit vollem Rechte, er sei Herr in seinem Gallien nach Kriegsrecht, Cäsar habe ihm nichts darein zu reden; er erklärt sogar stolz, noch habe keiner mit ihm gekämpft, ohne besiegt zu werden; wenn er wolle, solle er ankommen! Wie mussten die Römer auffahren, wenn sie solche Worte lasen! So wagte ein Barbar zu Römern zu reden? Das verlangte Strafe! So lässt Cäsar dem Feinde die Möglichkeit, sein volles Recht schroff auszusprechen — scheinbar aus Gerechtigkeitsgefühl, in Wahrheit in der Absicht, den Römern zu zeigen, dass es auf solche Unverschämtheiten nur eine Antwort gab — Krieg! Es musste sich der Römer dieselbe Empörung bemächtigen, wie sie jüngst in England ausbrach, als der kleine Burenstaat es wagte, dem stolzen Weltreiche den Handschuh hinzuwerfen und ihm eine letzte Forderung zu stellen. Wir stehen auf Seiten der Buren und freuen uns ihrer bisherigen Siege — sollten wir in jenem Streite Cäsar recht geben, nur weil der Erfolg für ihn entschieden hat?

Nebenbei und doch mit Nachdruck erzählt Cäsar, Ariovist habe die Unterhändler, die er selbst erbeten, als Späher behandelt und fesseln lassen, berichtet nach der Schlacht von ihren Erlebnissen während der Gefangenschaft und ihrer Befreiung: Ariovist hat sich also treulos an geheiligten Gesandten vergriffen! Aehnliches wird als Grund zu dem Angriff gegen die Seestaaten im 3. Jahre angegeben. Sie hatten Geiseln stellen müssen; nun nahmen sie römische Beamte fest, die ihnen Getreide abkaufen sollten, und erklärten, sie wollten sie nur gegen ihre Geiseln herausgeben. Cäsar findet hierin einen vollwichtigen Grund, um ohne Verhandlungen und Kriegserklärung loszuschlagen und den Westen zu erobern. Jene Beamten nennt er plötzlich Gesandte — also haben die Veneter das Völkerrecht schnöde gebrochen. Sie selbst sehen ein, behauptet er, welchen Frevel sie begangen hätten mit der Fesselung von Gesandten (sonst ist ihnen nichts geschehn), deren Amt bei allen Völkern heilig und unverletzlich immer gewesen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sei . . Beachten Sie die Häufung übertreibender Ausdrücke: bei allen Völkern, heilig und unverletzlich, immer in stark betonter Stellung!

So weiss Cäsar durch kunstvolle Uebertreibungen Stimmung für seine Massregeln zu machen: geradezu zur Fälschung scheint er gegriffen zu haben, wo es gilt, sein schmähliches Vorgehen gegen die Usipeter und Tenkterer notdürftig zu rechtfertigen. Ich erwähnte bereits, wie er in Besorgnis vor ihren wandernden Massen gegen sie zieht, ohne viel zu verhandeln; als die Heere einander nahe stehn, findet sich ein Grund zur Entscheidung. Achthundert feindliche Reiter greifen fünftausend römische an, so behauptet er wenigstens; wir müssen urteilen, dass für jene nichts unerwünschter sein konnte, als dieser Angriff, der bei solchem Zahlenverhältnis zudem eine rechte Thorheit gewesen wäre, dass aber Cäsar solch Treffen höchst gelegen kam; die Annahme, er habe hier die Wahrheit verschwiegen, dass die Römer den Kampf begannen, hat also alle Wahrscheinlichkeit für sich . Nun erscheinen sämtliche älteren Leute und die Führer der Germanen vor Cäsar, um sich zu rechtfertigen; sie haben also den Kampf nicht gewollt, und Cäsar hätte ihre Ehrlichkeit anerkennen müssen, wenn es ihm ums Recht zu thun gewesen wäre. Er aber nimmt die Männer alle fest und überfällt die führerlosen, unvorbereiteten, bestürzten Massen und vertilgt sie. Kato, Cäsars erbitterter Gegner in Rom, stellte, über diese unerhörte That empört, den Antrag, man solle den Feldherrn den Barbaren ausliefern, um das unvermeidliche Strafgericht der Götter auf ihn allein zu wenden. Diesen sittlich berechtigten, aber staatsmännisch tollen Vorschlag fertigt Cäsar beiläufig in seinem Berichte mit der scharfen Bemerkung ab: es wäre Wahnsinn gewesen, zu warten, bis noch mehr Truppen der Germanen herangekommen wären.

Diese Färbung der Darstellung war offenbar nicht darauf berechnet, seine Feinde zu bekehren; aber den Pöbel von der Unmöglichkeit andern Vorgehns zu überzeugen, dazu mochte sie wohl für ausreichend gelten.

Ich glaube übrigens, dass die erwähnte vermutliche Fälschung die einzige ist, die sich Cäsar erlaubt hat. Man hat nicht nötig, nun jedes seiner Worte mit Misstrauen aufzunehmen. Wenigstens fehlt es uns gänzlich an Beweisen für sonstige absichtliche Abweichungen von der Wahrheit. Er war geschickt genug, ohne dies letzte Mittel auszukommen; er konnte nach Bedarf einiges hervorheben, andres verschweigen. Cäsar kannte seine Römer! Wo es angeht, betont er, dass er der Vertreter Roms gegen Barbaren ist; die Majestät des römischen Volkes zu wahren, seine Bundesgenossen zu schützen, die Beschlüsse des Senats auszuführen, das sind Ziele, die er immer und immer wieder hervorhebt. Und so spielt er denn auch mit der Religion. Oder wie soll man es nennen, wenn er, der Freigeist, bei der Besiegung der Helvetier meint, sie wären bestraft worden, sei es durch Zufall, sei es durch die Fügung der unsterblichen Götter; und bald darauf: es sei die Gewohnheit der unsterblichen Götter, wen sie strafen wollten, dem erst eine lange Zeit des Glückes und der Straflosigkeit zu gewähren, um ihn dann unter dem Umschlage um so härter leiden zu lassen.

Als der fromme, für das Vaterland alles duldende Cäsar wollte er den Römern erscheinen, das musste Zutrauen erwecken; und Begeisterung konnte nicht ausbleiben, wenn man in Rom las, was alles er in so kurzer Zeit erreicht hatte. Wie verblassten vor diesen Siegen in der Nähe Roms die fernen Erfolge des Pompejus! Und hierbei brauchte er nicht zu übertreiben; diese Ereignisse sprachen für sich selbst. Im Gegenteil, er durfte ein Uebriges thun und es wagen, mit seiner Persönlichkeit in den Hintergrund zu treten; und doch musste jeder mit Händen greifen, wie gewaltig der Mann war, der das alles geleistet, und daraus frohe oder bange Aussichten auf die Zukunft entnehmen.

Zwar dass er von sich als Feldherrn nur in der dritten Person spricht, also stets sagt: Cäsar befahl dies und das — ist nicht Bescheidenheit, sondern, wie Sie aus dem gleichen Gebrauche Xenophons in der Anabasis sehn, Gewohnheit des Altertums, von Vorteil für den Leser, der sich das Pronomen ich nicht immer erst in den Namen zu übersetzen braucht. Aber sonst ist anzuerkennen, dass Cäsar nirgends ruhmredig wird. Er muss sich häufig nennen, da er der Leiter, die Seele aller Unternehmungen ist. Aber im einzelnen tritt er nur selten hervor; so einmal in der Nervierschlacht, wo er von Legion zu Legion eilt, um Ordnung und Zuversicht unter den Ueberfallenen zu verbreiten, wo er endlich, da ihnen Vernichtung droht, selbst einen Schild ergreift, in die erste Reihe vorschreitet, processit (bemerken Sie das ruhige Wort in der allgemeinen Aufregung), die Leute einzeln anruft und das Zeichen zum Kampfe giebt: es ist die bescheidne Schilderung der verhängnisvollen Schlacht, an die Shakespeare in seinem Julius Cäsar erinnert:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Antonius weist in seiner Leichenrede auf den von Dolchen zerfetzten Mantel hin, der Cäsars Leiche deckt, und ruft: „Diesen Mantel, Ihr kennt ihn alle. Noch erinnr' ich mich des ersten Males, da ihn Cäsar trug in seinem Zelt — an einem Sommerabend — er überwand den Tag die Nervier."

Im siebenten Buche findet sich beiläufig die Bemerkung, dass Cäsar vor Alesia mit seinen Soldaten im Freien zu liegen pflegte — er hätte noch hinzufügen können: trotz Wind und Wetter, trotz seiner leicht angegriffenen Gesundheit, wie Cassius bei Shakespeare sagt: „Ihr Götter, ich erstaune, wie nur ein Mann so schwächlicher Natur der stolzen Welt den Vorsprung abgewann und sich allein die Palme nahm."

So klagt Cäsar nicht und rühmt sich nicht; er überlässt es dem Leser, sich den Feldherrn während all der furchtbaren Mühen des Krieges vorzustellen, etwa in solcher Lage, wie er sich mit seinem ganzen Heere zum sprachlosen Erstaunen der Arverner einen Weg über die Cevennen durch sechs Fuss hohen Schnee bricht. Das Erstaunen der Feinde beweist die Grösse der Leistung und genügt zur Anerkennung. Mit Stolz, doch ohne Ruhmredigkeit betont er immer wieder, dass er so viele seiner Erfolge seiner unerhörten Schnelligkeit verdankt; und sollte er es verschweigen, dass der Senat am Ende des zweiten Jahres ein Dankfest von 15 Tagen anordnete, wie es, nach Cäsars Bemerkung, in solcher Länge vorher noch keinem zu teil geworden war? Auf die gleiche Ehrung weist er noch zweimal, nun aber ohne jeden Zusatz hin.

So hält Cäsar mit feinem Gefühle Mass in bescheiden-stolzer Darstellung seiner Erfolge. Trotz aller Zurückhaltung seiner selbst giebt er dem Leser doch reichlich Gelegenheit, aus diesem Buche Züge seines Wesens herauszulesen. Wer Lust hat, zwischen den Zeilen zu lesen, mag wohl dabei stutzig werden, dass Cäsar zweimal bei der Erwähnung einer neuen germanischen Völkerschaft von hervorragender Tapferkeit, der Nervier und der Sueben, ihre ungebrochne Kraft hauptsächlich mit dem Verbote der Weineinfuhr begründet. Diese Einschätzung des Weines als eines entkräftenden Getränkes tritt in ihr rechtes Licht, wenn man anderswo liest, dass Cäsar selbst, so gut er sonst zu leben liebte, im Weingenuss äusserst mässig war. Aber wie schlimm sah es mit der Uebertreibung des Weintrinkens in Rom aus, in dem Lande der höchsten Civilisation! . . . Cäsar lässt es deutlich anklingen, dass er die bedenklichen Folgen des Weingenusses, überhaupt der Civilisation für die Wehrkraft eines Volkes erkannt hat; wiederholt betont er, dass gerade die Völker am tapfersten geblieben sind, die am weitesten von Rom und seiner Bildung entfernt wohnen, so die Helvetier, die Nervier, so überhaupt die Germanen, die früher den Galliern nachstanden, jetzt aber ihre Herren geworden sind, da jene verweichlichten, sie aber unberührt von der Kultur geblieben sind. Aus solchen Worten tönt es mir wie eine Warnung, klingt es wie Schmerz darüber, dass Rom zum Untergange reif sei; wie die Erkenntnis, dass ein Heil schliesslich nur in der Rückkehr aus solcher Ueberfeinerung zu finden sei. Ich glaube also bei solchen scheinbar zufällig hingeworfenen Bemerkungen an Absicht; wie ich auch in der Art, in der seine Soldaten gefeiert werden, einen ganz bestimmten Zweck erkenne. Das Volk von Rom bot einen trostlosen Anblick; wenn Cäsar dann aber auf seine Legionen blickte, wie sie unter seinen Augen jeden Kampf, jede Not, jede Entbehrung aushielten und nur immer stärker wurden, da mochte er wohl denken: Mit diesen wirst du die Welt erobern; das ist der Stoff zu einem neuen Volke. So spricht ehrliche Bewunderung und Freude aus allen Worten über sie, zugleich aber erhöht ihr Wert den Wert des Feldherrn, die Furcht vor ihnen steigert die Furcht vor dem Führer, dem Schöpfer solches Heeres.

Ich habe schon darauf hingewiesen, wie er in bedenklichen Lagen durch Einzelzüge von Tapferkeit und Heldenmut den Geist der Soldaten hell zu beleuchten versteht. Er berichtet, wie sie in dem Drange der Nervierschlacht selbständig anordnen und vorgehn, ohne erst lange auf seine Befehle zu warten; wie sie mit unglaublicher Schnelligkeit weite Wege durch die Wälder schlagen, sich durch die Schneemauern Bahn brechen, wie sie vor Avarikum die anscheinend aussichtslose Belagerung nicht aufgeben wollen, trotzdem sie auch noch bitter unter Hunger leiden: 7,17 So hätten sie mehrere Jahre, erklären sie erregt, unter ihm gedient, dass sie keine Schande auf sich hätten sitzen lassen, nirgends unverrichteter Sache abgezogen wären; sie würden es für einen Schimpf ansehen, wenn sie die einmal begonnene Belagerung verlassen müssten. Lieber wollten sie alle Not ertragen, als auf die Rache für ihre erschlagenen Mitbürger verzichten. — So sprechen Römer, so sprechen Helden, als Helden will sie Cäsar betrachtet wissen. Er muss bisweilen tadeln, und er thut es mit bitterm Spotte, als er schil-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dert, wie bei dem Ueberfalle durch die Eburonen in seiner Abwesenheit jede Mannszucht aufhört, wie jeder sich von dem Gepäck seinen Teil zu wahren sucht, wie Weinen und Klagen herrscht und gleichsam alles erdacht wird, um die Gefahr und die Mattigkeit der Soldaten noch künstlich zu steigern. Aber er weiss auch am rechten Orte den berechtigten Tadel zu mildern — jene Leute haben ihre Kopflosigkeit mit dem Untergange gebüsst, die Abteilung Ciceros dagegen hält sich, bis Cäsar kommt; Fehler sind gemacht, seine Befehle nicht streng erfüllt; aber nun heisst es (6,42) nicht, er tadle das Verfahren des Führers, sondern er beklagt sich, dass man von seinen Anordnungen abgewichen sei. Und dann tröstet und ermutigt er sie. Wie musste es auf die Legionen wirken, wenn sie solche Berichte ihrer Kämpfe, ihrer Erfolge lasen, wenn sie sahen, dass der Feldherr sich nicht den Ruhm nahm, sondern ihn dem Heere liess, wie das ganze Werk ein Ehrenspiegel für sie war; so gewinnt sich Cäsar die Herzen seiner Soldaten, die er zu neuen Kriegen weiter bedarf. Und an die Leser in Rom, da klingt es aus diesen Schilderungen von seines Heeres Unüberwindlichkeit wie eine Verheissung an seine Freunde, die ihm künftig folgen wollen, und wie eine Drohung an seine Feinde: Hütet euch vor diesen Männern!

Wie sich bei dem Lobe der Truppen Gerechtigkeitssinn und Berechnung mischen, so auch in der Beurteilung seiner Feinde. Je gefährlicher und stärker der Gegner, desto grösser der Ruhm seines Besiegers. So heisst es nach der Besiegung der Helvetier 1,26, in dieser ganzen Schlacht, vom Mittag bis zum Abend, habe keiner den Rücken eines Feindes gesehen. Und als die furchtbaren Nervier endlich niedergeworfen sind, schliesst der Schlachtbericht 2,27 mit den bemerkenswerten Worten: „Man musste zugeben, dass sie es wohl mit Aussicht auf Erfolg hatten wagen dürfen, den breiten Fluss zu überschreiten, die hohen Ufer zu erklettern, das ungünstige Gelände zu betreten; alle diese Schwierigkeiten waren leicht geworden infolge ihres gewaltigen Mutes“.

Jedoch verfährt Cäsar in der Beurteilung der Gegner nicht gleichmässig. Wenn auch Vercingetorix offenbar mit aller Anerkennung geschildert wird, so ist doch die Art, wie Dumnorix behandelt wird, völlig ungerecht zu nennen. Er ist der Führer der nationalen Partei, ein geschworener Feind der Römer aus Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit: Cäsar bestreitet diese Gründe nicht, erzählt er doch selbst als des Gegners letzte Worte, ehe er auf seinen Befehl niedergestossen wird: „Frei sei er und aus freiem Volke;“ aber er hasst den Mann, der, ohne es zum offenen Kampfe zu treiben, geschickt im geheimen gegen ihn wühlt und seine Pläne durchkreuzt. Mir klingt es höhnisch, wenn er Dumnorix als Entschuldigung anführen lässt, weshalb er nicht nach Britannien folgen wolle: „Er könne die Seefahrt nicht vertragen;“ als wollte Cäsar sagen: und solche Albernheiten sagt mir der Mensch ins Gesicht!

So fallen auch nur Schatten auf das Bild des Ambiorix; als listiger Fuchs erscheint er, als gewohnheitsmässiger Eidebrecher; die ausführliche Schilderung der vergeblichen Verfolgungen des Feindes, der, von fast allen Freunden verlassen, doch immer noch entschlüpft und schliesslich ganz verschwindet, sie zeigt den tiefen Hass, der in Cäsar gegen diesen verderblichen, unfassbaren Gegner lebte.

Eher als diesen von Leidenschaft getrübten Urteilen werden wir uns seiner Bewertung der Gallier als ganzen Volkes anschliessen. Ich erwähnte schon die Schilderung von ihrer Unbeständigkeit, ihrer Nachgiebigkeit gegen blosse Gerüchte, gegen ehrgeizige Häuptlinge.

Hatte Cäsar einen Grund, diese unerfreulichen Eigenschaften, die den Wert der Gegner herabsetzten, den Römern, wie ers thut, immer und immer wieder ins Gedächtnis zu rufen?

Dachte er dabei an den Pöbel in Rom, der ähnlich erregbar war, aber unfähig und unlustig zu jeder dauernden Anstrengung? furchtbar, wenn man ihn gewähren liess, aber leicht zu besiegen, wenn eine starke Hand über ihn kam? Wollte er die Römer beruhigen? ihnen sagen: das ist nicht mehr der Feind, vor dem Rom drei Jahrhunderte gezittert hat? So sehr haben Parteiungen und Charakterfehler ihn heruntergebracht, dass er, einmal gründlich besiegt, den Widerstand für immer vergessen wird? Zum wenigsten haben Cäsars Kriege den Erfolg gehabt, dass sich Gallien schnell an Roms Herrschaft gewöhnte und ihm keine Schwierigkeiten mehr bereitete, seine Sitten und seine Sprache annahm und römischen Geist sich völlig aneignete. Dagegen mussten die Römer aus Cäsars Berichten über die Germanen, ihre Sitten und Eigenschaften, den Eindruck gewinnen — und vermutlich wollte er diesen Eindruck auch hervorrufen —: hier haust noch ein Volk, das man immer wachsam beobachten muss, das zwar jetzt in seine Grenzen zurückgewiesen ist, aber nur auf eine Schwäche des Gegners wartet,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um aufs neue über den Rhein zu strömen. Der Gallierschrecken ist von mir endgiltig zerstört, so scheint Cäsar den Römern zuzurufen; der Germanenschrecken, der terror Cimbricus, der bleibt bestehen, hütet Euch vor den Germanen!

Cäsars Nachfolger bereits hat seine Heere über den Rhein marschieren lassen, als sein rechter Erbe.

Ich stehe am Ende meiner Ausführungen über Cäsar als Schriftsteller im Bellum Gallicum.

Cäsars Werk ist ein vortreffliches Lesebuch für den jüngeren Schüler, kraft seiner einfachen, durchsichtigen Sprache, seiner übersichtlichen Darstellung einfacher Ereignisse und Verhältnisse, seiner geschickten Hervorhebung des Wesentlichen.

Wir Aelteren haben versucht, den Schleier ein wenig zu lüften, hinter dem Cäsar das Getriebe seiner Absichten verbirgt. Wir haben erkannt, dass das anscheinend so harmlose Buch eine meisterhafte Tendenzschrift ist, wert sorgfältiger Beachtung für jeden, der Cäsars Wesen und Wirken erkennen will. Sollte es aber jemand für gefährlich halten, der Jugend ein Buch in die Hand zu geben, das die Wahrheit unter Umständen so gewandt zu färben und zu verhüllen versteht, so gebe ich zu bedenken, dass es im Gegenteil das Rechtsbewusstsein des Schülers stärken heisst, wenn der Lehrer vorsichtig hie und da dem sonst verehrten Schriftsteller tadelnd eine Entstellung und Uebertreibung nachweist. Das Vertuschen, aber nicht das Eingestehen solcher Bedenklichkeiten kann schädlich auf den Schüler wirken.

Goethe und die Bibel.

Vortrag vom Oberlehrer **Carl Todt.**

Eine besonders vor einigen Jahren oft gehörte Forderung an die Schule war Konzentration, in dem Sinne einer Zusammenfassung aller Einzelheiten unter grossen gemeinsamen Gesichtspunkten. „Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt“ — mit diesen Worten Goethes wurde auch wohl dem Unterricht der höheren Schulen statt eines schlichten Fachbetriebes sein Ziel verheissungsvoll vorgezeichnet, bis man allmählich einsehen lernte, dass das Brückenschlagen, das Faden- und Fädchenspinnen von Fach zu Fach der eigentlichen Aufgabe jedes, auch des Gymnasialunterrichtes, der Aneignung eines festen Wissenskernes und der Schulung der Auffassung und des Denkens am einzelnen Gegenstand, nicht gerade Himmelskräfte zuführte. So soll und wird es denn wohl für unser Werktagsleben bei der alten Wahrheit bleiben, dass die Erfassung des Einzelnen die Voraussetzung für den allmählich sich von selbst ergebenden und immer erweiternden Ueberblick über das Ganze ist. Aber gerade wenn wir das festhalten wollen in der Schule selbst, so begeben wir uns darum nicht des Rechtes, gelegentlich uns selbst und die Schüler darauf hinzuweisen, dass es doch nicht nur Sandkörner sind, die wir hier zusammentragen, sondern dass diese Sandkörner den Geistesbau der Ewigkeiten bilden helfen. —

Drei grosse Kreise der Geistesbildung nun sind es, die das Gymnasium an seine Schüler heranbringt, Kreise, die oft nebeneinander herzulaufen, öfter sich zu berühren und zu schneiden scheinen, Christentum, Hellentum, Deutschtum, nach den Worten Geibels:

Drei sind einer in mir, der Hellene, der Christ und der Deutsche,
Ach, und die Kämpfe der Zeit kämpf ich im eignen Gemüt!
Könnt ich in jedem Gefühl sie versöhnen, in jedem Gedanken,
Bildung, Glauben, Natur, wär ich ein seliger Mensch.

Suchen wir aber nach denjenigen Erscheinungen, die für die Schule, und nicht nur für die Schule, Christentum und Deutschtum verkörpern, so ist daran kein Zweifel, dass wir für jenes die Bibel einsetzen können. Doch auch das wollen wir uns rückschauend auf die Gesamtwirkungen dieser Persönlichkeit nicht nehmen lassen, als Vertreter deutschen Geistes Goethe hinzustellen. Hat doch selbst Ernst Moritz Arndt in seinem deutschen Volkstum ihn den deutschesten der Dichter genannt. Zwar, Schiller ist dem jugendlichen Geiste näher, für die Gestaltung seiner Ideale wertvoller als der grosse Bildner des erzogenen und erfahrenen Geistes, aber mit Recht bilden Goethes Hauptwerke den Abschluss der deutschen Lektüre in der Prima. Wenn darum frühere Vorträge an dieser Stelle im Sinne einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf